

Blick auf den Schweizer Film [Fortsetzung]

Autor(en): **Schlappner, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blick auf den Schweizer Film VON DR. MARTIN SCHLAPPNER

IX. FORM UND BEDEUTUNG

Der wirtschaftlich schwache Schweizer Film wird mit dem ausländischen Film nie hinsichtlich Ausstattung, technischen Mitteln und schauspielerischem Aufwand konkurrieren können. Die Auffassung der Produzenten lautet denn auch richtig, der Schweizer Film müsse seine Stärke im Inhalt, im Thema und seiner Aussage haben. Wird diese Aufzählung nicht unvollständig, wenn man die Form vergißt? Daß die Form vergessen wird — als jene Funktion, die den Film über Inhalt und Aussage hinaus zum Kunstwerk erhöht —, daß ein Inhalt ohne die Form gedacht wird, beleuchtet blitzartig die künstlerische Situation des Schweizer Films. Ist auch hier das Mißtrauen, daß, was gut gesagt ist, nicht aufrichtig gemeint sein könnte? Ist da Abkehr von der Tatsache, daß ein Inhalt, ein Motiv, ein Gedanke zu seiner reinen Existenz (und damit zu seiner Wirkung) erst dann gelangt, wenn er — im Film — optisch richtig, genau, präzise, sinnfällig formuliert ist? Meint man, ein Gedanke, ein Motiv, ein Inhalt wirke nur dann überzeugend (weil spontan), wenn er fröhlich-unbekümmert von der Leber weg dahergebildet werde, ohne daß er auch gebildet, geformt, gestaltet wird?

In der Tat: so ist es; dem Künstlerischen, das heißt der in die Sinnfälligkeit erhobenen integralen Verschmelzung von Gehalt und Form wird im Schweizer Film meist zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das schildernde Detail poetischer oder charakteristischer Prägung, von dem der Film eigentlich lebt, wird zu wenig beachtet. Das Detail wird kaum zur Symbolinnigkeit geläutert, es bleibt zufällig, gestellt. Die Erzählung der Fabel erfolgt nicht nur geradlinig, sie verliert sich oft in einer Breite, die nicht daher stammt, daß Nebenfabeln eingeflochten und zu selbständig werden, sondern daher, daß der knappe Umriss fehlt und die geistige Straffheit gescheut wird. So gehört es auch dazu, daß die Personenschilderung oft in plumper Direktheit optisch gebucht wird, statt daß Zwischentöne zwar präzise, aber hintergrundhaltige Umrisse vermitteln. Was in die Breite geht und dabei nur ins Direkte, Plausible, Zuerwartende, versäumt es denn auch, sich in die Tiefe zu entwickeln. Unterschwelligkeit, Doppelbodigkeit der Menschenfiguren im Spiel sind selten. Die Menschen haben keinen Schatten. Und doch sind sie oft nur Schattenbilder der Wirklichkeit. Sie treten herauf ohne imaginative Charakterisierung. Sie sind flach, charakterisiert nur in den Relationen, die sie zum Inhalt des ersonnenen Spiels und seiner Handlung aufweisen, nicht charakterisiert in der vollmenschlichen Fülle, die auch da ist ohne den Hinblick auf das im Spiel und seinen Situationen gerade Verlangte. Auch wird das Experiment gemieden; dafür ist repräsentativ die Photographie, die gerne konventionell ist, kaum je bezwingend durch unverwechselbaren, konsequent komponierten Charakter oder durch Schönheit des optischen Erfülltheits.

Aber nicht nur künstlerisch ist der Schweizer Film bedroht durch eine in der guten Absicht, in der These den Erfolg suchenden Konventionalität, er ist auch in seiner wirtschaftlichen Existenz unsichert. Eine wirksame Hilfe muß geleistet werden; in welcher Form sie geleistet werden kann, darüber erhitzen sich die Gemüter. Angesichts der prekären wirtschaftlichen Situation stellt sich die Frage, ob eine schweizerische Spielfilmproduktion überhaupt nötig sei. Die Antwort kann nicht schwerfallen! Die Bedeutung des Films wird in allen Ländern erkannt. Die freien Länder vertrauen dem Film die Werbung für ihre Lebensart, ihr politisches, gesellschaftliches und kulturelles Ideengut an und geben durch ihn auch Kritik an den Verhältnissen im eigenen Gesellschaftswesen. Der Film ist Unterhaltung, Bildung, Wissensförderung, im höchsten Fall: als Kunst ist er Gestaltung menschlichen Schicksals, Spiegelung des Lebens, Spiel, in dessen geistigen Kraftströmen das Leben eigentlich wird. Die totalitären Staaten haben aus dem Film eines der wirkungsvollsten und gefährlichsten Mittel der Beherrschung ihrer Völker gemacht. Beeinflussung ist immer da, wirke sie sich nun positiv oder negativ aus, lege sie nun Vorstellungen fest, binde sie die Phantasie im Guten oder im Bösen, bestimme sie Sitte, Gesinnung, Meinung. Von der Schweiz aus für die Schweiz gesehen, ist nicht die Zahl der Filme entscheidend. Diese wird immer gering bleiben. Aber — ohne daß damit chauvinistisch beharrt würde — gegen die Filme des Auslandes müssen eigene Filme gestellt werden. Der Schweizer soll nicht nur Fremdes kennenlernen, er soll sich selbst im Spiegel des Eigenen erfahren. Er wird mit ausländischen Filmen überschwemmt, begegnet aber eigenen nur gelegentlich. In der modernen Uebermittlungstechnik des Radios und des Fernsehens wird dem Schweizer das Eigene präsentiert. Der Einfluß, der heute

vom Film ausgeht, ist mindestens so stark wie jener des Radios und stärker zweifellos als der des Fernsehens. Im Sinne der geistigen Landesverteidigung werden Radio und Fernsehen vom Staate betreut. Warum vernachlässigt man den Film? Gewiß, wir wünschen keinen Staatsfilm, aber es darf gefordert werden, daß der Schweizer Film, beziehungsweise die schweizerische Filmproduktion im Hinblick auf ihre Funktion, ein Gegengewicht gegen die Filmüberflutung durch das Ausland zu bilden, in einer Weise geschützt und gefördert wird, die es erlaubt, diese Produktion lebensfähig zu machen. Das ist nicht schale Rede. Als die Schweiz, in den Jahren des Dritten Reiches, von unfreundlich gesinntem, kriegerisch gewilltem und propagandistisch auf unser Volk einredendem Ausland eingeschlossen war, haben schweizerische Filme, die Themen unserer nationalen, politischen, gesellschaftlichen und allgemein-menschlichen Existenz behandelten, einen erheblichen Einfluß auf den Selbstbehauptungswillen unseres Volkes ausgeübt. Das ist Tatsache, ist nachwirkende Erfahrung. Aus der Erkenntnis dieser Erfahrung erwächst die Verpflichtung, nicht nachlässig zu werden. Das Eigene in der Vielfalt seiner Erscheinungen auch heute im Film zur Anschauung zu bringen, ist nicht minder wichtig geworden. Das Fremde stürmt nach wie vor auf uns ein; es abzulehnen, ihm den Zugang zu verriegeln, wäre Sturheit. Es aber sehen-zulernen in dem Maßverhältnis, das die feste Verwurzelung im Eigenen gibt, ist kulturelle Pflicht. Und durch den Film dem Ausland von der Existenz der Schweiz zu berichten, ist ebenso entscheidend. «Die letzte Chance» hat einem weltweiten Publikum die Stellung bewußt werden lassen, die die Schweiz während des Krieges im Sinne ihrer Tradition der Neutralität, die Wille zur Unabhängigkeit und Wille zur Solidarität umschließt, eingenommen hat. Man kann auch in niedrigere Interessensphären hinabsteigen; man kann sagen, daß ein Film wie «Heidi» mit seinen vielseitigen Einblicken in die Berglandschaft der Verkehrswerbung Dienste leistet. Man weiß, daß das Ausland aufhorcht, daß es seine Aufmerksamkeit schenkt. So entspricht die Herstellung schweizerischer Spielfilme aus Erfahrung im In- und im Ausland einem wirklichen, einem geistigen und kulturellen, auch einem wirtschaftlichen Interesse.

Ist diese Filmproduktion aber lebensfähig?

Fortsetzung folgt.

Zensur-Krise

ZS. In Amerika kommt die Zensurfrage nicht mehr zur Ruhe. Das könnte uns gleichgültig lassen, wenn dadurch nicht der Charakter der amerikanischen Filmproduktion maßgebend beeinflusst würde, mit deren Erzeugnissen wir uns nun einmal täglich zu befassen haben. Den entscheidenden Anstoß hat das oberste Bundesgericht gegeben, indem es durch ein einziges Urteil die ganze bisherige Zensurordnung torpedierte. «Jegliche Zensur von Filmwerken widerspricht der verfassungsmäßig garantierten Pressefreiheit», erklärt kurz und bündig der nicht mehr weiterziehbare Entscheid. Durch diese Gleichstellung des Films mit der Presse hat es gegenüber seiner früheren Stellungnahme eine vollständige Kehrtwendung vollzogen.

Trotz der in der freiheitlichen Verfassung Amerikas — die auch die unsrige stark beeinflusst hat — verankerten Ueberzeugung, daß eine Demokratie am besten durch ständigen Selbstausdruck gedeihe («Demokratie ist Diskussion»), entschied das Bundesgericht 1915, daß Filme bloße «Schaustellungen» seien, die nicht unter den verfassungsmäßigen Schutz fielen. Damit war Zensurmaßnahmen der Einzelstaaten das Tor geöffnet, die sehr verschieden ausfielen. Nur 7 Staaten führten eine Vorzensur ein, aber dazu eine beträchtliche Zahl von Städten, so daß ungefähr die Hälfte aller Filmvorführungen des Landes irgendwie zensuriert wurde. Vom fast völligen Gewährenlassen bis zur engherzigsten Pedanterie sind dabei alle Abstufungen vertreten. Am schwersten wurden ausländische Filme betroffen, die schon aus Konkurrenzgründen sehr genau unter die Lupe genommen wurden. Aber daneben entstanden auch «Pressionsgruppen», wie sie der Amerikaner nennt, patriotische, konfessionelle, rassenmäßige. Dabei sind, wie überall, diejenigen der Minderheiten die aggressivsten und auffälligsten. Sowohl die katholischen wie die jüdischen und die Negerorganisationen bekämpfen jeden Film mit allen Mitteln, der einen ihrer Angehörigen in einem zweifelhaften Licht zeigt. Unter den Produzenten zirkuliert denn auch das Schlagwort: «Der einzig mögliche Verbrecher auf der Leinwand ist der alteingesessene protestantische Weiße ohne hervorstechende Vorfahren.»

Der Industrie gelang es dann, alle kulturellen Zensurorganisationen in der «Febno» zusammenzufassen, und mit dieser alle neuen Filme zu besprechen. Aber die katholische Organisation brach wieder aus und richtete eine separate Zensur ein, wobei sie ihre Angehörigen zu